

T. I. Lowe

Das
Strandcafé
der
Träume

Roman

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Antje Balters


GerthMedien

*Für meine Tochter Lydia Lu.
Wage zu träumen.*



*Niemand versteckt ein Licht unter einem umgestülpten Gefäß.
Er stellt es vielmehr auf einen Lampenständer
und lässt es für alle leuchten.
Genauso lasst eure guten Taten leuchten vor den Menschen,
damit alle sie sehen können und euren Vater
im Himmel dafür rühmen.
(Matthäus 5,15-16)*

1

Wenn sie mitten in ihrem Alltagschaos steckte, fühlte sich Josie Slater so, als würde sie in einer tosenden Brandung stehen: Alles veränderte sich ununterbrochen, aber gleichzeitig fühlte sie sich wie an einer Stelle festgenagelt, weil ihre Füße ganz langsam im nassen Sand versanken. Abwesend gab sie einer Servicemitarbeiterin, die vorbeikam, einen Bestell-Bon, während sie für das Paar, das vor ihr am Tresen saß, die Rechnung zusammenstellte.

„Es ist wirklich fantastisch hier“, sagte der Mann mittleren Alters und gab ihr ein paar Geldscheine.

„Oh, vielen Dank“, entgegnete Josie und lächelte ihn beim Überreichen des Wechselgeldes freundlich an. Sie brauchte gar nicht mehr richtig bei der Sache zu sein, um Touristen eine großzügige Portion Südstaaten-Gastfreundschaft zu servieren.

„Die Waffeln mit kandierten Pekannüssen waren wirklich köstlich“, fügte die Frau noch hinzu, während ihr Mann ihr vom Barhocker half.

Das Ehepaar hatte eine knappe Stunde lang dort am Tresen gegessen und Josie nonstop mit Geschichten über seine Reise an die Badeorte von South Carolina anlässlich ihres 30. Hochzeitstages *beglückt*. Die beiden trugen nagelneue Badekleidung und waren, abgesehen von den sonnenverbrannten Nasen, käseweiß. Selbst wenn sie es ihr nicht gesagt hätten, waren sie sofort als

Touristen zu erkennen. Josie fragte sich oft, warum Urlauber offenbar nicht wussten und sich auch nicht richtig informierten, wie man Sonnencreme richtig aufträgt. Sie hatte im Laufe der Jahre bei ihnen die unterschiedlichsten Rot-Weiß-Muster gesehen – von Nasen wie *Rudolph the Red Nosed Reindeer* über verbrannte Scheitel bis hin zu weißen Handabdrücken auf rotverbrannten Bäuchen oder Beinen.

Doch selbst mit ihren knallroten Nasen fand Josie die beiden richtig süß zusammen und fragte sich, ob ihr wohl auch jemals ein solches Glück vergönnt sein würde. Zurzeit schien es eher so, als wäre sie dazu bestimmt, wie festgewachsen hinter dieser Kasse zu stehen und wie ein Papagei höfliche Entgegnungen auf das Lob der Gäste von sich zu geben.

Der Mann legte seinen Arm um die Schultern seiner Frau und sagte dann: „Und dabei wären wir beinah an Ihrem Diner vorbeigegangen. Als wir dann aber gesehen haben, wie voll es hier drinnen war und wie viele Leute noch draußen warteten, sind wir neugierig geworden und wollten unbedingt hereinkommen.“

„Der *Driftwood Diner* ist wirklich ein Schmuckstück“, sagte die Frau und steckte noch ein großzügiges Trinkgelt in die Milchkanne, die als Trinkgeldbehälter auf dem Tresen stand. „Das war das beste Essen seit unserer Ankunft hier.“

Da konnte Josie nur zustimmen. Sie war mit Recht stolz auf das Lokal, das ihre Eltern ganz allein und aus eigener Kraft aufgebaut hatten. Die alte Bude stand immer noch stolz, wenn auch etwas arthritisch und windschief im Sand der Küste bei Sunset Cove und war seit mittlerweile fast 40 Jahren eine örtliche Institution.

Das Frühstücksangebot im *Driftwood Diner* war legendär, und normalerweise genügte ein einziger Bissen von den Krabbenbrötchen, um Neulinge auf der Stelle und für immer süchtig

zu machen. Josies Vater hatte die traditionell für die Brötchen verwendeten groben Bratwürste durch Shrimps ausgetauscht und es dadurch mit dem ohnehin schon fast dekadenten Gericht auf die Spitze getrieben.

„Ich wünsche Ihnen eine gute Zeit am Strand, und kommen Sie gern zum Lunch wieder vorbei!“, verabschiedete sie die beiden und winkte ihnen noch nach.

„Das machen wir auf jeden Fall. Ich muss nämlich unbedingt die Shrimp-Burger probieren“, erwiderte der Mann und winkte ein letztes Mal zurück, bevor er seine Frau zur Fliegengittertür hinausgeleitete.

Josie arbeitete wie auf Autopilot geschaltet weiter, räumte Tische ab und wischte den Tresen, während sie innerlich bereits bei schöneren Gedanken an das anstehende Wochenende war, an dem das traditionelle Treffen der *Sand Queens* anstand.

Genauso wie das in die Jahre gekommene Strandlokal allen Stürmen standgehalten hatte, hielt auch Josies Freundschaft mit ihren beiden engsten Freundinnen Opal Gilbert und Sophia Prescott jedem Wetter stand. Als die *Sand Queens von Sunset Cove* waren sie liebevoll von ihren Müttern bezeichnet worden, von denen sie praktisch am Strand vor der Tür des Diners großgezogen worden waren, und der Spitzname war geblieben. Das Band zwischen den drei Mädchen, die mittlerweile zu Frauen herangewachsen waren, war ebenso stark wie die galvanisierten Schrauben, mit denen das Blechdach des Diners an der Unterkonstruktion aus Holzbalken befestigt war.

Eine ähnlich enge und stabile Verbindung sah Josie auch bei der bunt zusammengewürfelten Truppe alter Damen, die in diesem Moment das Lokal betraten. Na ja, ihr Vater hatte immer gesagt, dass der Begriff *Damen* eigentlich eine zu großzügige Bezeichnung für den Strickklub war, wenn man bedachte,

dass sie ein Stachel im Fleisch vieler Einwohner von *Sunset Cove* waren. Klatschtanten war der Begriff, den die meisten Leute verwendeten, wenn von dem halben Dutzend alter Frauen von unterschiedlichster Größe, Gestalt und Hautfarbe die Rede war.

„Meine Gicht bringt mich um, Josephine. Bring uns doch bitte zu unserem Tisch, bevor ich umkippe“, quengelte Ethel und humpelte vom Empfangstresen schon voraus in den Gastraum, wobei sie ihren Gehstock wie einen Handtaschenhenkel in die Armbeuge gehakt hatte. Außerdem trug sie ihre blaue Uniform, was ein Zeichen dafür war, dass die alte Giftspritze später an diesem Tag noch so manchem Postkunden das Leben schwer machen würde. Wie sie ihre Stelle als Posthalterin über 40 Jahre hatte halten können, war Josie schleierhaft.

Außerdem hielt es die alte Frau offenbar für ihren Auftrag, alle und jeden mit falschem Namen anzusprechen. So nannte sie Josie geradezu penetrant Josephine, obwohl sie nicht so hieß. Doch das ignorierte Josie genauso wie alles andere, was konfliktträchtig hätte sein können.

Stattdessen zeigte sie auf Ethels Arm und meinte: „Der Stock wäre sicher hilfreicher, wenn Sie ihn auch benutzen würden, Miss Ethel.“

„Ach, halt doch den Mund“, entgegnete Ethel nur patzig, ließ sich auf einen Stuhl plumpsen, gefolgt von den anderen Frauen, die sich alle stöhnend und schnaufend an dem langen Holztisch niederließen.

Mit dem Bestellblock in der Hand ging Josie als Erstes zu ihrer Lieblingslady aus der Truppe. „Guten Morgen, Miss Dalma, was darf ich Ihnen denn bringen?“

Dalma Jean Burgess grinste Josie von unten an und offenbarte dabei die Tatsache, dass sie wieder einmal ihre Zahnprothese

vergessen hatte. Wo die wohl wieder auftauchen würde? Josie machte sich in Gedanken eine Notiz, dass sie später bei Miss Dalma zu Hause danach suchen musste.

„Ich möchte gar nichts, Liebes. Ich habe zu Hause schon ein Schälchen Cornflakes gegessen“, antwortete Dalma, nahm sich ein kleines Zuckerpäckchen aus dem Einmachglas auf dem Tisch, riss es auf und ließ sich den Inhalt in den Mund rieseln.

Josies kniff die Augen ein wenig zusammen und ließ ihren Blick über die kleine Lady schweifen, die keinen Meter fünfzig groß und keine 50 Kilo schwer war. Dalma trug einen abgetragenen braunen Cordoverall mit einer zarten Seidenbluse darunter. Auf ihrem vollen, langen, welligen weißen Haar saß etwas windschief ein Strohhut. Mit ihrem Lächeln und dem leicht ausgeflippten Kleidungsstil erinnerte die 89-Jährige Josie immer an eine freundliche Vogelscheuche. Allerdings ohne die rosa Hausschuhe, die Dalma jetzt trug.

„Sie haben aber gar keine Milch mehr im Haus, Miss Dalma“, stellte Josie fest, als sie noch einmal darüber nachdachte, was die Frau gerade gesagt hatte. Milch stand nämlich auf der Einkaufsliste, die sie nach der Arbeit noch abarbeiten musste.

„Wie haben Sie denn Ihre Cornflakes gegessen?“ Sie griff in die Gesäßtasche ihrer Jeansshorts, um sich zu vergewissern, dass der Einkaufszettel noch da war.

Doch Dalma winkte bezüglich Josies besorgter Nachfrage nur ab, wobei der riesige Rubinring an ihrem Zeigefinger funkelte, und antwortete: „Ich hatte noch Vanilleeis. Das funktioniert genauso gut wie Milch.“

Sie zuckte mit ihrer dünnen Schulter und zwinkerte mit den blauen Augen. „Schmeckt sogar noch besser als Milch. Schreibst du bitte noch eine 2-Liter Packung Vanilleeis mit auf die Einkaufsliste?“

Obwohl Dalma schon seit über zehn Jahren im Ruhestand war, wurde sie immer noch als Stadtbibliothekarin betrachtet. Josie erinnerte sich noch gut an Samstage, die sie auf dem Teppich in der Kinderbuchabteilung sitzend verbracht hatte, während Dalma jeweils das Buch, das sie zur Vorlesezeit vorlas, nicht nur las, sondern auch schauspielerisch darstellte. Keiner konnte eine lustige Geschichte so unterhaltsam erzählen wie Miss Dalma.

Dabei fand Josie Miss Dalmas eigene Geschichte ziemlich tragisch. Sie hatte ihren Mann und auch ihr einziges Kind überlebt, sodass sie außer der Kirchenfamilie und den Damen vom Strickclub niemanden mehr hatte ... außer natürlich Josie. Vor ungefähr fünf Jahren hatte Dalma begonnen, immer vergesslicher und schusseliger zu werden, also war Josie eingesprungen und hatte sich selbst zu Dalmas Betreuungsperson ernannt.

Josie kritzelte die Worte „zwei Spiegeleier“ und „Kaffee“ auf ihren Block, bevor sie sich dann Bertie zuwandte, der inoffiziellen Anführerin der Truppe, die eigentlich Klatsch- und Tratschclub hätte heißen müssen.

„Ich habe gehört, dass ein gewisser Jemand wieder in der Stadt ist und sich endgültig hier niederlassen will“, sagte Bertie mit breitem Südstaatenakzent, den Blick fest auf die Speisekarte geheftet, obwohl sie die mit Sicherheit auswendig kannte. Mit ihrer freien Hand tätschelte sie ihr frisch toupiertes graues Haar, um die Frage möglichst beiläufig wirken zu lassen, was ihr allerdings kläglich misslang.

Ein Name, gefolgt von einer Vorstellung davon, um wen es sich möglicherweise bei diesem gewissen Jemand handeln könnte, ging Josie durch den Kopf, aber sie schob diesem Gedanken rasch einen Riegel vor und beschloss, Berties Köder nicht zu schlucken. Außerdem war es ausgeschlossen, dass er jemals in

eine Kleinstadt wie *Sunset Cove* zurückkehren und sich dort niederlassen würde.

„Möchten Sie heute das Matrosen-Spezial, Miss Bertie?“

Das bestellte sie eigentlich immer, und Josie versuchte durch den Vorschlag, den gesamten Bestellvorgang etwas zu beschleunigen. Aber als Bertie jetzt die Speisekarte als Fächer benutzte und sie breit angrinste, wusste sie, dass es bei dem, was auch immer hier gerade im Gange war, keine Beschleunigung geben würde.

„Ach, eine Weltreise ...“, seufzte Bertie. „Was für eine romantische Vorstellung, findest du nicht, Josie?“

In Josies Brustkorb setzte jetzt das vertraute Brennen ein, eine Reaktion, die jedes Mal einsetzte, wenn er zu einem Kurzbesuch bei seiner Familie vorbeischaute. Sie machte sich dann immer möglichst rar, weil sie nicht an die Träume erinnert werden wollte, für die der Mann stand, der nie der ihre werden würde. Daran hatte niemand Schuld außer das Leben selbst, und Josie war bereit gewesen, ihre eigenen Träume aufzugeben, um für ihren Vater da zu sein. Manche Leute sagten, sie sei zu schüchtern, andere behaupteten sogar ganz unverblümt, dass sie zu passiv sei. Vielleicht traf beides ein wenig mehr zu, als gut für sie war, doch viel entscheidender war, dass sie beinah übertrieben loyal war. Und manchmal verlangte diese übertriebene Loyalität, dass sie sich zu Gunsten anderer selbst hintanstellte.

„Hast du gehört, Schätzchen?“, fragte Bertie jetzt, und ihre Frage troff förmlich vor Süßlichkeit, aber Josie erkannte dahinter genau den Topf, in dem die alte Dame rühren wollte.

„Entschuldigung, Ladys“, sagte Josie und winkte eine ihrer Servicemitarbeiterinnen heran. „Könnten Sie bitte die Bestellung dieser Damen hier aufnehmen, Tracy?“, bat sie die Kellnerin, drückte ihr den Bestellblock in die Hand und ging eilig zum

Tresen, um sich dort mit irgendetwas zu beschäftigen, womit sie ihre Gefühle ein bisschen in Schach halten konnte. Aber zuvor nahm sie sich noch einen Moment Zeit, um Opal rasch eine Nachricht zu schreiben mit der Frage, ob sie vorhätte, noch vorbeizukommen. Als nicht sofort eine Antwort kam, steckte sie ihr Handy wieder ein und machte einem Kunden, der eine Bestellung bezahlen wollte, die Rechnung.

Und nachdem ein kleiner Kundenansturm wieder abgeebbt war, hatte Josie sich schon wieder ein wenig beruhigt. Sie ließ ihren Blick über den Tisch der Ladys vom Strickklub schweifen und sah, wie Dalma gerade Ahornsirup aus der Flasche, die auf dem Tisch stand, in ihren Kaffee goss. Sie war eine winzige zarte Frau, die aber eine riesige Lücke in Josies Leben ausgefüllt hatte. Josie musste unwillkürlich lächeln, als sie daran dachte, wie sie Dalma in der vergangenen Woche geholfen hatte, Tomatenpflanzen zu setzen, und die alte Dame die ganze Zeit steif und fest behauptet hatte, es seien Erdbeeren.

Sie wurde jäh aus ihren Gedanken gerissen, als die Fliegengittertür des Cafés quietschend aufging und nicht nur eine salzige Brise, sondern auch eine Erscheinung aus ihrer Vergangenheit hereinließ. Betont selbstsicher kam August Bradford zum Tresen herüber und blieb vor der wie vom Donner gerührten Josie stehen. Bei seinem Anblick geriet ihr Herz kurz aus dem Takt, etwas, das nur dieser Mann bei ihr auslöste. Er sagte etwas – jedenfalls bewegten sich seine Lippen –, aber wegen des lauten Rauschens, das sie plötzlich in den Ohren hatte, konnte sie nichts verstehen.

Der Geräuschpegel am Tisch der Ladys vom Strickklub stieg plötzlich so sehr an, dass sich ihr Gespräch anhörte, als säße dort eine Schar gackernder Hühner. Doch sie konnte sich absolut nicht konzentrieren und bekam deshalb nicht mit, worum es bei dem Gegacker ging. Josie blieb nichts anderes übrig, als einfach

dazustehen und ihm in die silberblauen Augen zu starren, als wäre sie unter deren Blick zu Stein erstarrt. Mit einem Hauch Lila in der Nähe der Pupille passte diese einzigartige Augenfarbe perfekt zu einem Künstler wie August Bradford. Ein Kranz dichter schwarzer Wimpern, der die Schönheit der Augen noch unterstrich, hätte Josie neidisch machen können, weil ihre eigenen blonden Wimpern kaum zu sehen waren, aber das tat es nicht. Es bewirkte lediglich den Wunsch, einfach dazustehen, und ihn völlig ungeniert und mit offenem Mund anzustarren. Und genau das tat sie auch.

„Alles in Ordnung?“ Eine raue Stimme drang durch das laute Rauschen in ihren Ohren zu ihr durch, während er mit einer Hand vor ihren Augen herumwedelte.

Oh, Gott ... diese Stimme ...

Sie brachte kein Wort heraus, sondern nur klägliche Kiekser – also tat Josie das Einzige, was ihr in dem Moment einfiel. Sie floh in die Küche.

Während die Schwingtür hinter ihr noch ein paarmal hin- und herschwang, bevor sie sich wieder schloss, hockte sie sich an den Arbeitstisch und versuchte, irgendwie Sauerstoff in ihre verkrampfte Lunge zu bekommen. Der normalerweise beruhigende Duft von Meeresfrüchten und Ei mit Bacon für die Frühstücksgäste trug jetzt allerdings kein bisschen zu ihrer Beruhigung bei, während sie langsam ein- und ausatmete.

„Was ist denn bloß los mit dir, JoJo?“, fragte ihr Vater, der am Grill stand und sich jetzt umdrehte. Er wischte sich die Hände an der Schürze ab und kam zu ihr herübergeschlendert, um nach ihr zu sehen.

Sie schüttelte den Kopf, brachte aber kein Wort heraus.

Daraufhin warf der stämmige Mann einen Blick durch das Bullauge in der Schwingtür und murmelte vor sich hin: „Zwei

Mitarbeiterinnen aus dem Service haben sich heute krankgemeldet, und die Gäste stehen Schlange. Was auch immer du hast, rei dich jetzt bitte zusammen!“

„Ich, ich brauche n-n-nur einen Moment“, stammelte sie und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

Ihr Vater murmelte noch irgendetwas vor sich hin, stieß dann die Schwingtür auf, ging hindurch und lachte dann so übermütig, dass Josie zur Tür hinberflitzte und sie nur gerade so weit öffnete, dass sie den dunkelhaarigen Mann am Tresen sehen konnte. Und ihn zu sehen war ebenso beglückend wie niederschmetternd.

„August Bradford! Zurück aus dem fernen New York? Wie geht’s denn, Junge?“, fragte Jasper, ging um den Tresen herum, packte den *Jungen*, der mindestens 30 Zentimeter größer war als er, und schloss ihn fest in die Arme.

„Schön, dich zu sehen, Jasper“, sagte August und erwiderte die Umarmung genauso überschwänglich. Dabei lachte er in einem tiefen Bariton, der durchs ganze Gebäude zu drhnen schien.

„Bist du nur auf der Durchreise?“, fragte Jasper und versetzte August einen Klapps, bevor er wieder zurück hinter den Tresen ging.

„Nein, ich bin endgültig zurück und will mich hier niederlassen“, antwortete August und setzte sich auf einen der Barhocker am Tresen.

„Wirklich? Ich dachte schon, die Schickimicki-Galerien da oben im Norden würden dich gar nicht wieder zu uns zurücklassen.“

„Nee, ich habe zwar einige von meinen Bildern da oben in ein paar Galerien ausgestellt, aber mein Onkel hat mir hier einen Teil seines Musikstudios als Ausstellungsraum angeboten.“ August gab diese beeindruckende Information mit einer Bescheidenheit

weiter, als hätte er gerade gesagt, dass seine Kunst in einem heruntergekommenen Trödelmarkt ein Stück die Straße hoch ausgestellt würde. Das war eine der charmanten Eigenschaften, die Josie immer an ihm bewundert hatte.

In dem Moment schepperten hinter ihr Kochtöpfe, sodass sie nicht mehr verstehen konnte, was August sonst noch sagte. Sie drehte sich um und bedachte den Mann, der hinter ihr arbeitete, mit einem strengen Blick, den er mit einem irritierten Achselzucken erwiderte, während er gleichzeitig einen weiteren Topf in die Edelstahlspüle fallen ließ. Sie drehte sich erneut zu dem schmalen Türspalt um und steckte ihren Kopf ein ganz klein wenig weiter hindurch.

„Na das ist ja wirklich großartig. Schön, dass du wieder zu Hause bist.“ Jasper nickte, als wollte er seine Aussage noch einmal selbst bekräftigen, und August nickte auch.

„Ja, es ist großartig, wieder hier zu sein. Ich hatte schon richtiges Heimweh.“

„Dein Onkel wird dich doch bestimmt auch im Camp einspannen wollen, oder?“

Da stieß August noch ein raues Lachen aus. „Das kann man wohl sagen. Die Liste meiner Aufgaben ist mindestens einen Kilometer lang, aber es reizt mich auch, dort mitzuarbeiten.“

„Wie heißt das Camp noch mal gleich?“

„*Palmetto Kunstcamp* und es soll planmäßig in der zweiten Juniwoche eröffnet werden.“

„Dann habt ihr ja nur noch zwei Monate, um alles fertig zu bekommen.“

Josie bekam mit, wie Augusts Blick von dem gesprächigen Mann wegschweifte und er sie dabei ertappte, wie sie durch den Türspalt lugte. Er biss sich auf die Unterlippe, um nicht zu grinsen, bevor er dann wieder ihren Vater ansah.

„Die Gebäude des Camps sind alle fertig. Wir müssen dem Ganzen jetzt nur noch unsere spezielle Note geben.“

Die beiden Männer unterhielten sich noch einige Minuten, aber Josie konnte nur Gesprächsfetzen verstehen, bis ein paar Gäste aufstanden und deren Plätze gleich von den nächsten wieder besetzt wurden. Sie wusste, dass ihre kurze Pause zum Durchatmen zu Ende war.

„Mir ist schon klar, dass du nicht hier bist, um Kaffee zu trinken. Du willst Pancakes und Eier mit Speck und Biscuits mit Sauce.“

August grinste. „Auf jeden Fall. Ich bin mit meinen kleinen Brüdern verabredet, also brauche ich das Ganze dreimal, bitte.“

„Na, dann mache ich lieber vier Portionen. Die Jungs haben ja immer einen Bärenhunger. Ich gebe die Bestellung gleich an die Küche weiter.“ Jasper drehte sich um und schaute jetzt genau in die Richtung, wo Josie sich zu verstecken glaubte. „JoJo, jetzt komm schon da raus und gib August mal einen Becher Kaffee.“

Josie erschrak fast zu Tode, als sie ihren Namen hörte und zuckte so heftig zusammen, dass ihr die Schwingtür seitlich gegen die Schläfe schlug.

„Ist alles in Ordnung?“, hörte sie August fragen, während sie versuchte, den Schmerz wegzumassieren.

„Da kenne sich einer mit dem Mädels aus. Wahrscheinlich die Hormone oder so“, brummelte Jasper, winkte ab, was Augusts besorgte Nachfrage betraf, und schlurfte zurück in die Küche.

„Ich würde am liebsten auf der Stelle sterben“, murmelte sie zutiefst beschämt vor sich hin.

„Dazu ist jetzt keine Zeit“, entgegnete Jasper darauf nur barsch, warf seiner Tochter einen strengen Blick zu und ließ keinen Raum für Widerrede, als er auf die Tür zeigte und sagte: „Jetzt raus da und zwar sofort.“

Beschämt und aus der Fassung wie sie war, schaffte es Josie irgendwie, die Küche zu verlassen, zu der großen Kaffeekanne zu gehen, einen Becher zu füllen und ihn auf den abgenutzten Holztresen direkt vor August zu stellen, ohne dabei etwas zu verschütten.

„Danke“, sagte August und hob den Becher ein wenig in ihre Richtung, bevor er einen Schluck daraus trank.

„Ich danke dir“, antwortete sie. *Ich danke dir?* Aber sie fuhr munter fort, Schwachsinn von sich zu geben. „Gern geschehen.“

Wie kam es nur, dass August Bradford nach all den Jahren immer noch bei ihr bewirken konnte, dass sie kein vernünftiges Wort herausbrachte und völlig durcheinander war? Du liebe Güte – sie war schließlich eine erwachsene Frau.

August war wenigstens so anständig, sie nicht auf ihr verwirrtes Verhalten anzusprechen. Seine einzige Reaktion auf ihre seltsamen Aussagen und ihr nervöses Verhalten war ein schiefes Lächeln, das er gnädigerweise hinter seiner Kaffeetasse verbarg.

Mit seiner freien Hand strich er über die Holzoberfläche des Tresens und stellte fest: „Diese alten Arbeitsflächen fand ich schon immer wunderschön.“

Er schien auf eine Reaktion von ihr zu warten, aber ihr Blick war fest auf die Holzoberfläche des Tresens gerichtet und ihre Lippen waren zu einem schmalen, geraden Strich zusammengepresst. Ein paar der Bretter, aus denen die Arbeitsfläche zusammengesetzt war, waren grau verwittert, andere fast weiß oder mit einem türkisfarbenen Schimmer. Der Tresen war eines der letzten Projekte, die sie noch zusammen mit ihrer Mutter durchgeführt hatte. Ihr Vater hatte natürlich zuerst wieder herumgeschimpft, dann aber doch nachgegeben, als sie all das gesammelte Treibholz hereingeschleppt hatten, um den gesamten Thekenbereich zu erneuern und den Tresen so zu verlängern,

dass jetzt zehn völlig unterschiedliche (nicht zueinander passende) Barhocker daran Platz fanden, die sie mit Opals Hilfe auf Flohmärkten und in Trödeläden zusammengesucht hatten.

Josie löste ihren Blick vom Tresen und schaute unsicher in den Gastraum, wo eine Sammlung rustikaler Kunstobjekte – überwiegend aus Treibholz, Muscheln und allen möglichen anderen Dingen, die vom Meer angespült worden waren – an den Holzwänden zu sehen war. Auch mehrere verwitterte Schilder hingen dort. Auf einem von Josies Lieblingsschildern stand: Am Meer vergeht die Zeit nicht nach Stunden, sondern nach Ebbe und Flut, Sonne und Mond.

Ihr Diner war ein entspanntes Lokal, in dem jeder willkommen war, ob barfuß oder mit Schuhen an den Füßen, aber Josie fand es nicht mehr so gemütlich wie früher. Seit dem furchtbaren Sturm, der durch ihr Leben und das ihres Vaters gefegt war und bewirkt hatte, dass kein Stein mehr auf dem anderen stand, war kein einziges Kunstwerk mehr dazugekommen. Sie blinzelte die Erinnerungen daran lieber weg, bevor sie davon überwältigt wurde, und ihr gelang ein finsternes Nicken, bevor sie zum anderen Ende des Tresens weiterging, um dort einem anderen Gast Kaffee nachzuschenken.

Sie hielt sich selbst auf Trab, indem sie Bestellungen aufnahm, Kunden die Rechnung machte und in regelmäßigen Abständen nach Dalma schaute. Irgendwann sah sie aus dem Augenwinkel, wie August sich eine Postkarte aus dem Ständer neben der Kasse stibitzte. Vorn auf der Karte, die eigentlich für Touristen gedacht war, war das Diner unter strahlend blauem Himmel abgebildet. Nachdem er sich noch einen Stift vom Tresen genommen hatte, fing er an, etwas zu kritzeln. Josie war eigentlich neugierig, aber mit geballter Willenskraft schaffte sie es, nicht hinüberzuschauen, um es sich anzusehen.

Zum Glück kam Augusts Bestellung zum Mitnehmen kurz darauf aus der Küche. Doch bevor sie die Rechnung zusammenstellen und kassieren konnte, unterbrach ihr Vater sie.

„Das geht aufs Haus.“

Aber August schüttelte den Kopf und zog sein Portemonnaie aus der Seitentasche seiner blauen Shorts. „Nein, nein, ich möchte das gern bezahlen.“

„Unsinn. Kommt gar nicht infrage. Das ist mein Begrüßungsgeschenk für dich“, entgegnete Jasper und drückte dem widerstrebenden August demonstrativ die Tüte mit den Styroporbehältern in die Hand. „Wag bloß nicht, es abzulehnen. Das wäre wirklich unhöflich, Junge.“

Also gab August sich geschlagen, steckte seinen Geldbeutel wieder ein und nahm die Tüte entgegen. „Vielen Dank. Das ist wirklich nett von dir.“

„Hast du vor, dich heute noch in die Brandung zu stürzen?“, fragte Jasper noch und wischte sich die Hand an der Schürze ab, die voller Fettflecken war.

„Das hatte ich eigentlich vor, aber das Wasser ist spiegelglatt“, antwortete August und stand von seinem Barhocker auf. „Du musst irgendwann mal mit mir Surfen kommen.“

Bei der Vorstellung lachte Jasper wiehernd und klatschte sich auf seinen Kugelbauch. „Das ist einfach zu viele Jahre und zu viele Shrimp-Burger her“, sagte er mit Bedauern.

„Ach nee, Mann. Es ist doch nie für etwas, das man wirklich liebt, zu spät.“ Bei diesen Worten bedachte August Josie mit einem vielsagenden Blick. „War schön, euch zu sehen.“

„Gleichfalls.“ Jasper fiel es leicht, die freundliche Bemerkung zu erwidern, während Josie weiterhin stumm neben ihm stand. Sie hatte während der gesamten Zeit, die er da gewesen war, kein einziges verständliches Wort direkt an ihn gerichtet.

„Und grüß deine Familie von mir“, fügte Jasper noch hinzu.

„Danke“, sagte August in Jaspers Richtung, aber sein Blick blieb bei Josie hängen, so als wartete er noch auf etwas. Doch als sie immer noch stumm blieb, schien er aufzugeben und wandte sich zum Gehen.

Natürlich hatte der Strickklub das alles beobachtet und rief laut nach ihm, aber er war schlau genug, darauf nicht weiter einzugehen, sondern ihnen nur höflich zuzunicken und kurz hinüberzuwinken. Aber bevor er ganz zur Tür hinaus war, stand ihm plötzlich Opal im Weg. Der glänzende Heiligenschein kastanienbrauner Locken mit hellen Spitzen wallte in alle Richtungen, als sie beim Anblick von August einen kleinen Freudentanz mit Händeklatschen aufführte.

Josie gab sich alle Mühe, nicht hinzuschauen, als August und Opal Belanglosigkeiten austauschten. Irgendwann begannen beide zu lachen, wobei Opal ganz leicht Augusts Arm berührte.

Opal war auf ihre Weise ebenfalls eine Künstlerin, indem sie aus dem, was die meisten Menschen als Müll entsorgten, neue, einzigartige Möbel und Dekoartikel herstellte, die sie dann in ihrem Laden *Bless This Mess* verkaufte. Als Jugendliche hatten Josie und Opal zusammen mit August an Kunstkursen teilgenommen. Opal war schon damals gesellig genug, um sich mit ihm anzufreunden, aber Josie war zu unsicher und unbeholfen gewesen, um mehr fertigzubringen, als ihn aus der Ferne zu bewundern.

Allem Anschein nach hatte die Zeit manches nicht verändert.

„Ich schaue irgendwann im Laufe der Woche mal vorbei“, hörte sie Augusts tiefe Stimme, bevor er zu Josies großer Erleichterung das Diner verließ.

Opal nickte und winkte ihr schon zu, bevor sie mit einem süßen Lächeln auf ihrem elfenhaften Gesicht zum Tresen gehüpft

kam. Sie trug eine Bauernbluse, einen langen Rock und klobige Birkenstocks, sodass sie der Inbegriff von cool war.

Trotz mehrerer Deckenventilatoren, die sich über ihren Köpfen drehten, stand Josie der Schweiß auf der Stirn. Sie strich sich eine feuchte Strähne ihrer blonden Haare aus dem Gesicht.

„Hallo“, murmelte sie.

„Ist es nicht toll, dass August es endlich geschafft hat, wieder nach Hause zu kommen?“ Opals grüne Augen funkelten vor Begeisterung.

„Hmmm...“, grummelte Josie nur und war scheinbar vollauf damit beschäftigt, den bereits blitzblanken Tresen zu wischen, bis Opal kichern musste.

„Was ist denn?“, fragte Josie.

„Du weißt immer noch nicht, wie du damit klarkommen sollst, dass du in den Mann verknallt bist, was?“, bemerkte Opal und kicherte noch einmal.

„Ich bin zu alt dafür, in irgendjemanden verknallt zu sein. Und wer sagt denn überhaupt, dass ich jemals in ihn verknallt war?“, entgegnete Josie und wurde rot, weil sie wusste, dass sie gerade gleich zweimal geflunkert hatte. Und am breiten Grinsen ihrer Freundin erkannte sie, dass Opal es auch wusste.

„Du liebe Güte, du bist 25 ... aber rede dir nur weiter ein, dass du 'ne alte Jungfer bist“, sagte Opal, während sie hinter den Tresen kam und sich mit einem Glas Eistee bediente, wie es seit Langem ihre Gewohnheit war. Dann kam sie wieder hinter dem Tresen hervor und setzte sich auf den Barhocker, der direkt vor der Kasse stand.

Den ersten Schluck hätte sie beinahe wieder herausgeprustet und dadurch den frisch gewischten Tresen bespritzt, als sie die Postkarte nahm und umdrehte, damit Josie sie sehen konnte. „Scheint so, als ob du nicht die Einzige bist!“

Mit vor Entsetzen weit aufgerissenen Augen nahm Josie die einfache, aber erstaunlich treffende Zeichnung ihrer Silhouette wahr. Sie war erstaunt, dass so eine Zeichnung mit einem einfachen Tintenstift möglich war – mit einer Postkartenrückseite als Leinwand.

„Ach du liebe Güte ...“ Wieder begann ihr Herz wie wild zu klopfen, und es verschlug ihr dermaßen den Atem, dass ihr richtig schwindelig wurde.

„Bist du auch zu alt für Liebesbriefe?“, fragte Opal und zeigte auf das Geschriebene unter der Zeichnung. Dort stand: *Wenn du deine Sprache wiedergefunden hast, ruf mich bei Gelegenheit doch mal an.* Zu der schlichten Notiz hatte August auch noch seine Handynummer geschrieben.

„Hmmm ...“ Josie tigerte hinter dem Tresen hin und her, während Opal in all ihrer Coolness auf dem Barhocker saß.

Plötzlich schwante ihr beim Gedanken an das anstehende Treffen der *Sand Queens* nichts Gutes. Opal und Sophia würden sich auf ihre Kosten großartig amüsieren. Die drei waren zwar wie Schwestern, was bedeutete, dass sie absolut loyal waren, aber sie mochten sich auch zu gern gegenseitig necken.

Entnervt ließ Josie ihre Freundin am Tresen sitzen, ging auf direktem Weg nach draußen ins Freie und stürzte sich ins Meer. Nein, nicht wirklich, aber sie zog es auf jeden Fall in Betracht.



Nachdem August, der Strickklub und schließlich auch Opal das Lokal verlassen hatten und auch der morgendliche Andrang nachließ, konnte Josie ein wenig verschnaufen.

„Endlich ein bisschen Ruhe“, murmelte sie – aber sie hatte sich zu früh gefreut, denn in dem Augenblick ging die Schwingtür auf und ein weiterer Stachel in ihrem Fleisch betrat das Diner.

„Ist denn dieser Tag nicht schon schlimm genug?“, murmelte sie vor sich hin.

Der frisch eingetroffene Stachel in ihrem Fleisch kam auf den Tresen zu und zog eine Waffe aus der Tasche seiner weiten Basketballshorts. Ein lockeres ärmelloses Shirt und eine schwarze Skimaske vervollständigten sein Outfit.

Josie streckte eine Hand in seine Richtung aus und wackelte mit den Fingern. „Komm, gib das Ding her, und zwar sofort!“

„Soll ich die Polizei rufen“, fragte eine Frau, die unter den Gästen war, während andere erschrocken nach Luft schnappten oder leise miteinander tuschelten.

Aber Josie entriss dem zögerlichen Räuber einfach die Waffe und sagte an die Gäste gewandt: „Nein danke, der junge Mann hier will uns nur auf den Arm nehmen. Es besteht keine Gefahr“, fuhr sie lächelnd fort und probierte mit einer guten Portion Südstaatencharme, die Situation zu entschärfen, aber an dem verdatterten Blick der Frau merkte sie, dass diese ihr das nicht abnahm.

„Aber er hatte eine Waffe“, bemerkte ein anderer Kunde mit vor Schreck weit aufgerissenen Augen.

„Das ist nur eine Wasserpistole“, erklärte sie, zielte als Beweis mit dem Spielzeug an die Decke, drückte ab, und es kam tatsächlich ein Wasserstrahl heraus.

Daraufhin stand der Räuber einfach nur mit hängenden Schultern da, stieß dann ein verärgertes Schnauben aus und ließ sich auf einen der Barhocker plumpsen.

„Aber dieses Mal muss ich euch wirklich ausrauben. Das ist mein Ernst.“

„Dafür habe ich heute echt keinen Nerv, Theo Williams“, sagte Josie ganz ruhig, und warf die Wasserpistole, die wirklich täuschend echt aussah, unter den Tresen. Doch dann überlegte sie

kurz und versteckte sie lieber noch zusätzlich unter einem Stapel Tüten.

In dem Moment kam Jasper aus der Küche gerast. „Was zum Teufel ist denn hier draußen los?“

„Theo ist wieder mal da, um uns auszurauben“, antwortete Josie.

Woraufhin Jasper nur kopfschüttelnd irgendetwas grummelte und dann zu dem Räuber sagte: „Du musst aufhören, einen solchen Rabatz zu machen, mein Junge.“

„Ist das etwa Ihr Sohn?“, fragte eine Frau, die näher kam, um den kleinen Zwischenfall am Tresen besser mitbekommen zu können. Ein paar andere Gäste folgten ihr.

Josie und ihr Vater sahen sich grinsend an, weil Theo ihnen so gar nicht ähnlich sah, und zwar nicht nur, weil seine Haut viel dunkler war als ihre, sondern auch, weil Josie groß war und ihr Vater stabil gebaut war, der arme Theo dagegen klein und schwächling.

„Nein, Ma'am, aber er gehört zu uns. Wie wäre es, wenn Sie jetzt alle weiterfrühstücken und ich Ihnen für die kleine Störung einige süße Teilchen bringen lassen? Das geht natürlich auf's Haus.“

Mit einer Geste forderte Jasper die aufgebrachten Gäste auf, wieder an ihre Plätze zu gehen, und nachdem sie noch ein paar Minuten gegafft hatten, wandten sie sich tatsächlich vom Tatort hinter dem Tresen ab.

Daraufhin richtete Josie ihre Aufmerksamkeit wieder ganz auf Theo. Seine Skimaske war hochgerutscht und sein Gesicht darunter sah aus, als würde es gerade schmelzen. „Wieso nimmst du das Ding nicht ab? Du musst doch vor Hitze umkommen.“

„Aber wenn ich sie abnehme, erkennt mich vielleicht jemand.“

„Wirklich, Theo?“ Josie beugte sich über den Tresen und schnappte sich die Kopfbedeckung, unter der ein völlig verschwitzter junger Mann zum Vorschein kam.

„Was habe ich das letzte Mal gesagt, als du uns ausrauben wollst, Theo?“

Der junge Mann zuckte mit den Achseln und antwortet dann:
„Dass du mir beim nächsten Mal den Hals umdrehst.“

Josie tat die Drohung mit einer wegwerfenden Geste ab.

„Das meine ich nicht. Danach.“

Theo seufzte. „Dass ich einfach freundlich darum bitten soll, wenn ich Geld brauche.“

„Und warum hast du das nicht getan?“

„Weil ich dann so arm ’rüberkomme.“

Josie schnaubte. „Ich glaube, dass dir dieses Räuberspiel einfach Spaß macht.“ Sie wusste, dass es eher etwas mit Stolz zu tun hatte, und es war nicht gerade hilfreich, dass Theo von der etwas langsameren Sorte war.

Vor ein paar Jahren war sie mit ihm beim Arzt gewesen, nachdem er draußen von der Veranda gefallen war und sie seine Mutter Andrea nicht hatten erreichen können. Dr. Nelson, der langjährige Kinderarzt der Stadt, der bekannt war für seinen übermäßigen Gebrauch von ungewöhnlichen Vergleichen, hatte erklärt, dass Theos Glühbirne zwar an, aber nicht vollständig in die Fassung eingeschraubt sei.

Anschließend hatte Josie angefangen, ihn und Andrea zu unterstützen, wo immer sie konnte. Theo war mittlerweile neunzehn und betrachtete sich als Mann im Haus. Er versuchte, seiner Mutter dabei zu helfen, für den Lebensunterhalt zu sorgen, aber normalerweise führte das nur zu noch mehr Problemen.

„Wie hoch ist denn die Stromrechnung?“, fragte Josie, weil sie wusste, dass die Rechnung anstand.

„108 Dollar und 12 Cent. Mehr hätte ich auch gar nicht genommen.“ In seinen großen braunen Augen standen Tränen, und dann knurrte sein Magen sehr laut.

Josie tätschelte seine Hand, die auf dem Tresen lag. „Das weiß ich doch, Theo. Hast du Hunger?“

„Also, ich könnte schon was essen ...“

„Ich mache dir jetzt was zu essen und wenn du aufgeessen hast, kannst du den Müll rausbringen und vielleicht in der Küche beim Geschirrspülen helfen. Wenn du damit fertig bist, bezahle ich dir 130 Dollar.“ Sie schenkte ihm ein Glas Eistee ein und stellte es vor ihm auf den Tresen. „Ist das ein Deal?“

„Aber ich brauche nur 108 Dollar und zwölf Cent“, sagte Theo und sah ein bisschen durcheinander, aber erleichtert aus.

Bei dem Gedanken, dass ihr Dieb im Grunde eine ehrliche Haut war, tat Josie das Herz ein bisschen weh, obwohl er die Dinge wirklich falsch anpackte. Sie wusste auch, dass er und seine Mutter gerade schwere Zeiten durchmachten, also würde sie tun, was sie konnte, um den beiden diese schwierige Phase etwas zu erleichtern.

„Wenn du richtig gut arbeitest, bis wir schließen, bekommst du noch einen Bonus.“

„Das schaffe ich“, entgegnete Theo mit großer Begeisterung. Dabei lächelte er so breit, dass die reizende Lücke zwischen seinen oberen Schneidezähnen zu sehen war.

Josie konnte nicht anders, als auf dem Weg in die Küche leise zu lachen.

„Was für ein Tag“, murmelte sie vor sich hin und war sogar ein wenig dankbar für den fingierten Raubüberfall. Wenigstens hatte er dafür gesorgt, dass sie nicht unentwegt an einen gewissen Mann dachte, der dafür sorgte, dass ihr Herz noch ganz andere Sachen machte, als nur zu schmerzen.